

Tassilo Schmitt

Wer steckt hinter Agamemnons Maske? Zur politischen Herrschaft in mykenischer Zeit

In der Forschung hält man es weithin für selbstverständlich, dass auf der prächtigen Burg von Mykene und in den anderen sogenannten Palästen Herrscher residiert haben, die als „Könige“ anzusprechen sind.¹ Diese Ansicht erscheint plausibel, weil seit der Entzifferung der zeitgenössischen, durch Brand erhaltenen und in einer frühen Form des Griechischen verfassten Linear B-Texte sicher ist, dass im Zentrum des administrativen Systems ein *wa-na-ka* /*wanax*/² gestanden hat: Im Alphabetgriechischen sowohl für Götter als auch für Menschen verwendet, kommt dem Wort eine Bedeutung wie „Herr“ zu, die sich anscheinend leicht ohne Weiteres als mykenischer Herrschertitel verstehen lässt. Mit wachsender Zuversicht lässt sich sogar die These vertreten, dass zumindest ein Träger dieses Titels durch Texte aus dem Palast von Pylos namentlich bekannt ist; er soll *e-ke-ra₂-wo* /*Encheslawon*/ geheißen haben.³

Kritik an der verbreiteten Lehre, wie sie etwa mit guten Gründen James Th. Hooker vorgetragen hat,⁴ ist noch jünger als „extreme scepticism“ und als „unjustified“ bezeichnet worden; das Bild vom „*wanax as the head of an elaborate social pyramid*“ hat sie trotz Bedenken gegenüber einer „a bit hastily declared“

¹ Für die aktuellen Vorstellungen vom mykenischen Königtum grundlegend Pierre Carlier: *La royauté en Grèce avant Alexandre*. Straßburg 1984, S. 40–140. Der aktuelle Forschungsstand lässt sich leicht erschließen über Jorrit M. Kelder: *The Kingdom of Mycenae. A Great Kingdom in the Late Bronze Age Aegean*. Bethesda 2010; Cynthia W. Shelmerdine: *Mycenaean Society*. In: Yves Duhoux/Anna Morpurgo Davies (Hg.): *A Companion to Linear B*. Bd. 1. Löwen 2008, S. 115–158, bes. S. 127–129; Thomas G. Palaima: „Wanaks“ and related Power Terms in Mycenaean and Later Greek. In: Sigrid Deger-Jalkotzy/Irene S. Lemos (Hg.): *Ancient Greece. From the Mycenaean Palaces to the Age of Homer*. Edinburgh 2006, S. 53–71; Ione Mylonas Shear: *Kingship in the Mycenaean World and Its Reflections in Oral Tradition*. Philadelphia 2004.

² Die Schreibweise entspricht den üblichen Konventionen: Zwischen den Schrägstrichen steht, wie wahrscheinlich ausgesprochen wurde.

³ Dimitri Nakassis: *Prestige and Interest. Feasting and the King at Mycenaean Pylos*. In: *Hesperia* 81 (2012), S. 1–30. Über den Namen zuletzt Stefan Hiller: *E-ke-ra₂-wo*: „Der Mann mit der Lanze“. Wortetymologie, Herrschertitulatur und Bildtopos. In: Fritz Blakolmer u. a. (Hg.): *Österreichische Forschungen zur Ägäischen Bronzezeit 2009. Akten der Tagung vom 6. bis 7. März 2009 am Fachbereich Altertumswissenschaften der Universität Salzburg*. Wien 2011, S. 137–146.

⁴ James Th. Hooker: *Titles and Functions in the Pylian State*. In: John T. Killen/José Melena/Jean-Pierre Olivier (Hg.): *Studies in Mycenaean and Classical Greek Presented to John Chadwick*. Salamanca 1987, S. 257–267.

wanax-Ideologie unbeeindruckt überstanden.⁵ Selbst die bedeutsame Entdeckung, dass in der bildlichen Hinterlassenschaft der Mykenen sichere Belege für königliche Repräsentation fehlen, hat zunächst nicht zu einem Umdenken geführt. Ganz im Bann der traditionellen Meinung hat Ellen N. Davis, die diesen Befund als erste thematisiert hat, nach Gründen für das Phänomen des „missing ruler“ gesucht,⁶ statt die Frage zu stellen, ob man überhaupt mit einem König und mit einem Königtum rechnen dürfe, das offensichtlich auf jede Art der Selbstdarstellung verzichtet⁷ und dessen „Thron“ für jeden, der das zentrale Megaron betritt, nicht in der Sichtachse, sondern am rechten Rand steht.⁸ Auch die Tatsache, dass die Linear B-Täfelchen nirgends den vermeintlichen König als „a military leader, a law-giver, or an international statesman“ zeigen, wird eher beiläufig notiert denn als ernstzunehmendes Problem diskutiert.⁹

Gerade diese Frage war mir vor mehr als 10 Jahren Anlass, systematisch zu überprüfen, ob sich mit Hilfe der Quellen – seien es Texte, seien es Bilder oder andere archäologische Funde und Befunde – tatsächlich ein mykenisches König-

⁵ Lothar Willms: On the IE Etymology of Greek (w)anax. In: Glotta 86 (2011), S. 232–271, Zitate: S. 261 f.

⁶ Ellen N. Davis: Art and Politics in the Aegean: The Missing Ruler. In: Paul Rehak (Hg.): The Role of the Ruler in the Prehistoric Aegean. Lüttich 1995, S. 11–19.

⁷ Vgl. zur Eigenart der mykenischen politischen Ordnung auch Reinhard Jung: Die mykenischen Palastzentren und das mykenische Staatssystem. In: Ünsal Yalçın/Cemal Pulak/Rainer Slotka (Hg.): Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren. Bochum 2005, S. 265–274, bes. S. 270 f.: „Es existierten [...] keine dynastischen Genealogien bzw. Königslisten, keine beschrifteten Königssiegel, keine Königsstelen oder historischen Reliefs mit Namensnennung, Titulatur und Tatenberichten – ganz abgesehen vom Fehlen der königlichen Korrespondenz [...]. Diese Situation kontrastiert auffallend mit Ägypten, dem Hethiterreich und dem Nahen Osten, wo alle diese Kategorien von Schriftquellen zur Verfügung stehen.“

⁸ Die Position des Thrones ist wohl kaum zureichend damit zu erklären, dass in einem sonst durch Axialität bestimmten Bau der Herrscher dem direkten Blick von außerhalb entzogen sein sollte; so aber Robert Laffineur: Building for Ruling. Architecture and Power at Mycenae. In: Joachim Bretschneider/Jan Driessen/Karel van Lerberghe (Hg.): Power and Architecture. Monumental Public Architecture in the Bronze Age Near East and Aegean. Löwen 2007, S. 117–127, bes. S. 119 f. Martin Metzger zufolge manifestierte sich „nach altorientalischen Vorstellungen im Thron die Herrschermacht eines Königs oder Gottes“; Martin Metzger: Königsthron und Gotesthron. Thronformen und Throndarstellungen in Ägypten und im Vorderen Orient im dritten und zweiten Jahrtausend vor Christus und deren Bedeutung für das Verständnis von Aussagen über den Thron im Alten Testament. Bd. 1. Kevelaer 1985, S. 349 mit Anm. 3. Allerdings zeigen Abbildungen aus der (männlich dominierten) mykenischen Welt ausschließlich „thronende“ Frauen; vgl. dazu Paul Rehak: Enthroned Figures in Aegean Art and the Function of the Mycenaean Megaron. In: ders. (Hg.): Role (wie Anm. 6), S. 95–177. Die Überlegungen von Brinna Otto leiden methodisch daran, dass weder begrifflich zwischen „thronen“ und „auf einem Thron sitzen“ unterschieden noch ikonographisch berücksichtigt wird, dass gleiche Befunde an unterschiedlichen Orten und aus unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Bedeutung haben können; vgl. Brinna Otto: Das hohe und das erhöhte Thronen in der bronzezeitlichen Ikonographie der Ägäis. In: Blakolmer u. a. (Hg.): Forschungen (wie Anm. 3), S. 229–240.

⁹ Cynthia W. Shelmerdine: Administration in the Mycenaean Palaces. Where's the Chief? In: Michael L. Galaty/William A. Parkinson (Hg.): Rethinking Mycenaean Palaces II. Revised and Expanded Second Edition. Los Angeles 2007, S. 40–46, bes. S. 41, führt dies auf die Beschränkung der Täfelchen auf Fragen der „economic administration“ zurück.

tum nachweisen lasse. Methodisch erschien es dafür unerlässlich, einerseits Distanz zu gewinnen und deswegen transparent zu machen, dass und warum man weithin ein mykenisches Königtum für selbstverständlich hielt, und andererseits die Überlieferung zu befragen, ob ein Königtum auch dann zu erschließen wäre, wenn man nicht ohnehin damit rechnete. Ergebnisse solcher Überlegungen sind in einem umfangreichen Aufsatz vorgelegt worden.¹⁰ Dieser hat bislang sein Ziel verfehlt, eine Diskussion über die Grundlagen unseres Verständnisses der politischen und sozialen Ordnung der mykenischen Welt zu provozieren.¹¹ Gerade ein solches Säurebad der Kritik wäre aber eine große Hilfe dabei, die Physiognomie der mykenischen Welt in ihrer Eigenart schärfer zu erfassen. Die Voraussetzungen dafür sind in der Forschung grundsätzlich geschaffen.

Zuerst hat nämlich Moses Finley überzeugend gezeigt, dass sich die mykenische Welt, wie sie sich in den Linear B-Dokumenten darstellt, fundamental von derjenigen unterscheidet, die sich in den Homerischen Epen spiegelt.¹² Auch die inzwischen etwas abgeebbte, seinerzeit erregte Debatte über die Historizität des Trojanischen Krieges hat nicht zu einer Revision dieser Feststellung geführt.¹³ Allerdings wird nicht immer mit der nötigen Klarheit daraus die methodische Konsequenz gezogen, dass nicht vorausgesetzt werden darf, sondern im Einzelfall nachgewiesen werden muss, dass und warum ein aus den Epen gewonnener Befund auch die Rekonstruktion der mykenischen Verhältnisse erleichtern könne. Deswegen sei daran erinnert, wie Birgitta Eder nach der exemplarischen Analyse des sogenannten Schiffskataloges erfrischend eindeutig bilanziert: „Authentische Erinnerung an die mykenische Palastzeit kann das homerische Epos [...] nicht bieten, und es ist als historische Quelle für Zustände und Ereignisse aus jener Epoche nicht geeignet.“¹⁴ Noch mehr Zurückhaltung muss bei der Auswertung der Mythen geübt werden, die wichtige Aufschlüsse darüber bieten könnten, wie man in der Antike sich und anderen die ferne Vergangenheit vorstellte, über diese Vergangenheit selbst aber kaum zu belastbaren Erkenntnissen

¹⁰ Tassilo Schmitt: Kein König im Palast. Heterodoxe Überlegungen zur politischen und sozialen Ordnung in der mykenischen Zeit. In: HZ 288 (2009), S. 281–346.

¹¹ Vgl. aber Stefan Rebenich: Art. Monarchie. In: RAC, Bd. 24 (2012), Sp. 1112–1196, hier: Sp. 1130f.

¹² Moses I. Finley: Homer and Mycenae: Property and Tenure. In: Historia 6 (1957), S. 1–29.

¹³ Der Streit drehte sich vor allem um die Deutung der Ergebnisse der Tübinger Troja-Grabung einerseits und andererseits um die Relevanz erheblich gewachsener Kenntnisse über die politische Lage in Anatolien, wie sie sich aus den zeitgenössischen hethitischen Quellen ergibt. Die antagonistischen Positionen erhellen: Joachim Latacz: Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels. München 2010; Frank Kolb: Tatort „Troia“. Geschichte, Mythen, Politik. Paderborn 2010. Eine gute Zusammenfassung schon bei Christoph Ulf (Hg.): Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz. München 2003.

¹⁴ Birgitta Eder: Noch einmal: Der homerische Schiffskatalog. In: Ulf (Hg.): Streit (wie Anm. 13), S. 287–308, Zitat: S. 308. Zu den Epen als Geschichtsquellen ähnlich klar auch Fritz Gschnitzer: Homer (1999). In: ders.: Kleine Schriften zum griechischen und römischen Altertum. Bd. 1: Frühes Griechentum: Historische und sprachwissenschaftliche Beiträge. Herausgegeben von Catherine Trümper und Tassilo Schmitt. Stuttgart 2001, S. 132–141, hier: S. 139: „So gut wie nichts bedeuten sie für die ferne Frühzeit, von der sie zu berichten vorgeben.“

führen.¹⁵ Man darf also nicht vorschnell von den homerischen¹⁶ oder im Mythos auftretenden „Königen“ auf die mykenischen Realitäten schließen.

Es ist auch nicht notwendig, mykenische Könige als selbstverständliche Erben minoischer Vorläufer anzusetzen. Denn Jan Driessen und Yannis Hamilakis haben gegenüber dem „traditionellen, von Arthur Evans geprägten Paradigma einer monokratischen Herrschaft nach orientalischem Vorbild“ mit beachtlichen Gründen ein Bild entworfen, das „die Existenz eines Herrschers verneint und an dessen Stelle ein nach oligarchischen Prinzipien aufgebautes politisches System vermutet“.¹⁷

Diachrone Betrachtungen legen es demnach weder aus der Perspektive der vorausliegenden minoischen Epoche noch auch aus jener der „homerischen“ Zeit ohne Weiteres nahe, ein mykenisches Königtum zu postulieren. Anders aber stellt es sich dar, wenn man die synchronen Verhältnisse in den Blick nimmt: Die spätbronzezeitliche östliche Mittelmeerwelt ist nämlich entscheidend von Königsherrschaften geprägt. Das gilt für die beiden Hauptmächte, nämlich für das Hethiterreich und Ägypten, ebenso wie für das aufsteigende Assyrierreich, aber auch für kleinere und mittlere zum Teil selbstständige, zum Teil von den Großmächten kontrollierte Gebilde in Westanatolien, im Gebiet des späteren Kilikien oder an der Levante; auch auf Zypern scheint es Könige gegeben zu haben.¹⁸ Wenn man diese alle einem Typus der „Palaststaaten“ zuordnet,¹⁹ liegt der Schluss nahe, diesem Typus auch die mykenische Welt zu subsumieren, die in ihrer Endphase mit Recht als „Palastzeit“ charakterisiert

¹⁵ Methodisch erhellend: Friedrich Prinz: Gründungsmythen und Sagenchronologie. Göttingen 1979. Die Auseinandersetzung mit der Ansicht von Norbert Oettinger, der auf der Basis der Traditionen über den Seher Mopsos die Historizität des Trojanischen Krieges plausibel machen und damit die Mythen als Quellen partiell retten will, muss anderswo erfolgen; vgl. Norbert Oettinger: Gab es einen Trojanischen Krieg? Zur griechischen und anatolischen Überlieferung (= Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Heft 4). München 2008. Vgl. demnächst Tassilo Schmitt: Mopsos. Antike und moderne Mythen über den Trojanischen Krieg. In: *Phasis* 18 (2015), S. 301–319.

¹⁶ Die Frage, ob die homerischen „basilēes“ überhaupt ein Königtum bezeugen, kann bei der Untersuchung der mykenischen Verhältnisse ausgeklammert werden, wenn man den Zeugniswert der Epen für die Bronzezeit bestreitet.

¹⁷ So Diamantis Panagiotopoulos: Der minoische „Hof“ als Kulisse zeremonieller Handlung. In: Joseph Maran u. a. (Hg.): *Constructing Power. Architecture, Ideology and Social Practice*. Heidelberg 2006, S. 31–48, hier: S. 31 f., zu Jan Driessen: „The king must die“. Some Observations on the Use of Minoan Court Compounds. In: ders./Ilse Schoep/Robert Laffineur (Hg.): *Monuments of Minos. Rethinking the Minoan Palaces*. Lüttich 2002, S. 1–13, sowie zu Yannis Hamilakis: Too Many Chiefs? Factional Competition in Neopalatial Crete. In: Driessen/Schoep/Laffineur (Hg.): *Monuments of Minos* (diese Anm.), S. 179–199.

¹⁸ Vgl. dazu den Beitrag von Christian Körner in diesem Band.

¹⁹ Sigrid Deger-Jalkotzy: „Near Eastern Economies“ versus „Feudal Society“. Zum mykenischen Palaststaat. In: *Minos* 20–22 (1987), S. 137–150. Vgl. zu den engen kulturellen Beziehungen auch Wolf-Dietrich Niemeier/dies.: Art. Ägäische Koine. In: DNP, Bd. 1 (1996), Sp. 143–156. Umfassende Überblicke erlauben Eric H. Cline (Hg.): *The Oxford Handbook of the Bronze Age Aegean*. Oxford 2012; Cynthia W. Shelmerdine (Hg.): *The Cambridge Companion to the Aegean Bronze Age*. Cambridge 2008.

werden kann.²⁰ Demgegenüber ist allgemein zu betonen, dass die gleichzeitigen Verhältnisse anderswo grundsätzlich zunächst nichts für die mykenische Ordnung präjudizieren und allenfalls heuristisch herangezogen werden dürfen. Speziell ist daran zu erinnern, dass die Forschung die Selbstständigkeit der Mykener in vielfacher Hinsicht betont: Es ist also nicht auszuschließen, dass sich auch bei der Adaption des Systems „Palast“ nicht nur im baulichen Befund,²¹ sondern auch in der es tragenden sozialen und politischen Struktur wesentliche Eigenarten haben behaupten können. Das Phänomen des „missing ruler“ macht auf dieses methodische Erfordernis mit Nachdruck aufmerksam.

Schwerer wiegt der Einwand, dass es hethitische Texte gibt, die Könige der Mykener zu nennen, ja sich sogar an sie zu wenden scheinen. Auf diese Zeugnisse wird zurückzukommen sein.

Entscheidend für das Verständnis ist aber eine möglichst präzise Analyse des Terminus und der Rolle(n) des wa-na-ka /wanax/, der in der Linear B-Überlieferung die Existenz eines mykenischen Königs zu belegen scheint. Die Etymologie kann dafür nur ein erster Hinweis sein. Sehr zu Recht hat jüngst Lothar Willms, der als ursprüngliche Bedeutung „Anführer zum Sieg“ rekonstruiert, betont, dass die Entwicklung diesen Bedeutungskern schon in der mykenischen Zeit so habe verdunkeln können, dass er wohl nicht mehr erkennbar und dass das Wort nun auf Menschen und Götter gleichermaßen übertragbar war.²² Die Rolle des /wanax/ ergibt sich demnach nicht aus einer uralten indogermanischen Grundbedeutung des Wortes, sondern daraus, wie er sich konkret in seinem Handeln und in seinem Auftreten zeigt.

Die Durchsicht aller einschlägigen Belege führt zu dem Ergebnis, dass es sich beim /wanax/ um den göttlichen „Palastherrn“ handelt, der gerade nicht von einem Menschen verkörpert werden kann. Dieser /wanax/ wird als Bewohner der Paläste vorgestellt, in denen religiöse Handlungen und Feste die soziale Hierarchie abbilden und eine grundsätzlich aristokratische Ordnung stabilisieren. Die Paläste erweisen sich zwar als Endpunkt von Zentralisierungsbewegungen, die sich schon vor der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. als Folge sozialer Differenzierung nachweisen lassen. Die Zentralisierungen münden aber nicht in eine monarchische Herrschaft, sondern sind offensichtlich bewusst und mit Absicht gestoppt worden. Man kann vorerst nur darüber spekulieren, welche Beobachtungen und Erfahrungen einen solchen sicher nicht leicht zu erreichenden Kompromiss und Konsens unter den mykenischen Großen des 14. und 13. Jahrhunderts v. Chr. ermöglicht haben. Aber man darf eine solche Variante der politischen Ordnung an-

²⁰ Eine gute Übersicht über den aktuellen Forschungsstand zu den mykenischen Palästen vermittelt der diesem Thema als Schwerpunkt gewidmete Band des *American Journal of Archaeology* 115 (2011).

²¹ Grundlegend Klaus Kilian: Pylos. Funktionsanalyse einer Residenz der späten Palastzeit. In: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 14 (1984), S. 37–48; ders.: Zur Funktion der mykenischen Residenzen auf dem griechischen Festland. In: Robin Hägg/Nano Marinatos (Hg.): *The Function of the Minoan Palaces*. Stockholm 1987, S. 21–38.

²² Willms: *Etymology* (wie Anm. 5), S. 257–263.

gesichts dessen, was man sich in Israel für die Epoche vor Saul vorstellen konnte und was in Griechenland und Rom vielfach praktiziert wurde, nicht ohne Weiteres ausschließen.

Wahrscheinlich wird eine solche Interpretation, wenn man beachtet, dass es zum Wort /wanax/ zwei verschiedene Adjektive gibt. Das weitaus häufigere lautet wa-na-ka-te-ro /wanakteros/ und wird mit dem Suffix -teros gebildet. Dieses wird üblicherweise dann benutzt, wenn eine „binäre Opposition“ ausgedrückt werden,²³ also deutlich gemacht werden soll, dass es nicht allein um eine weitere, sondern um eine solche Eigenschaft geht, dass man von einem grundsätzlichen Unterschied zu allen anderen ausgehen muss. Anders formuliert: /wanakteros/ zeigt nicht nur an, dass etwas zum /wanax/ gehört, sondern auch, dass diese Zugehörigkeit eine wesentliche Differenz zu allen anderen markiert. Diese Differenz muss mit der Eigenart des /wanax/ zusammenhängen.²⁴

Worin diese Eigenart besteht, wird deutlich,²⁵ wenn man berücksichtigt, dass zumindest ein Beleg dafür existiert, dass das Mykenische von /wanax/ auch eine Adjektivableitung kannte, die den üblichen Wortbildungsregeln für unkomponierte Adjektive auf -ajjos, -ei(j)os, -e(h)os oder -ios²⁶ entspricht: Catherine Trümpy hat gezeigt, dass das auf verschiedenen Tafelchen der pyliischen Fr-Serie belegte Wort wa-na-so-i eine Zeitangabe im Dativ ist, die mit „am Tag des Wanax(festes)“ zu übersetzen ist.²⁷ Damit ist ein Adjektiv /wanasos/<*wanaktjos in der Bedeutung „zum wanax gehörig“ nachgewiesen,²⁸ das den üblichen Bildungsregeln entsprechend dann verwendet wurde, wenn diese Zugehörigkeit zwar eine spezifi-

²³ Michel Lejeune: Le suffixe -τερος (1961). In: ders.: Mémoires de philologie mycénienne. Bd. 2. Paris 1971, S. 269–283: „la forme en -τερος est employée toutes les fois que la notion [...] entre dans une opposition binaire et devient le terme marqué de cette opposition.“

²⁴ Ganz analog noch die „θύραι [...] θεώτεραι“, die „den Göttern bestimmten Türen“ im Gegensatz zu denen, die Menschen zu benutzen haben, in Hom. Od. 13,109–112.

²⁵ Im Folgenden wird die Darlegung in Schmitt: Kein König (wie Anm. 10), S. 326–328, korrigiert und präzisiert.

²⁶ Zu diesem Typus vgl. Antonin Bartoněk: Handbuch des mykenischen Griechisch. Heidelberg 2003, S. 212–218.

²⁷ Catherine Trümpy: Nochmals zu den mykenischen Fr-Tafelchen. Die Zeitangaben innerhalb der pyliischen Ölrationsserie. In: Studi Micenei ed Egeo-Anatolici 27 (1989), S. 191–234, bes. S. 204–209. Der von Pierre Carlier formulierte Einwand gegen Trümpys Auffassung, dass nämlich dann in PY Fr 1222 ein Empfänger für die dort verzeichnete Ölration fehle, überzeugt nicht; Pierre Carlier: wa-na-ka derechef. Nouvelles réflexions sur les royautes mycéniennes. In: Bulletin de correspondance hellénique 122 (1998), S. 411–415, bes. S. 414f., Anm. 60. Denn Trümpy hat dargetan, wie die Eintragung to-no-e-ke-te-ri-jo als Zweckbestimmung verstanden werden kann: „anlässlich der/für die Zeremonie t<o-no-e-ke-te-ri-jo>“; Trümpy: Fr-Tafelchen (diese Anm.), S. 216f. Vgl. auch Eftychia Stavrianopoulou: Die Verflechtung des Politischen mit dem Religiösen im mykenischen Pylos. In: Robert Laffineur/Wolf-Dietrich Niemeier (Hg.): Politeia. Society and State in the Aegean Bronze Age. Lüttich 1995, S. 423–433, bes. S. 428, die to-no-e-ke-te-ri-jo explizit in einer Tabelle mit der Überschrift „Empfänger“ aufführt. Zu to-no-e-ke-te-ri-jo nun auch noch Vassilis P. Petrakis: to-no-e-ke-te-ri-jo reconsidered. In: Minos 37–38 (2002–2003), S. 293–316, S. 372.

²⁸ Zur Form -(j)o- für -io-Ableitungen im Mykenischen vgl. Trümpy: Fr-Tafelchen (wie Anm. 27), S. 208.

sche Eigenschaft, aber eben nicht – wie im Falle von /wanakteros/ – eine solche war, die zu einer grundsätzlichen Gegenüberstellung zu allen anderen geführt hätte. Das als /wanasos/ bezeichnete Fest war also spezifiziert als das des /wanax/, aber im Übrigen ein Fest wie die anderen Feste dieses Typs auch. Festnamen nun sind im Griechischen oft von Götternamen abgeleitet. Für das Mykenische ist zumindest ein Fall belegt, nämlich der – ebenfalls aus einer Zeitangabe zu erschließende – Festname *Dipsiä, der ebenfalls durch -ios-Suffix zum Namen eines Gottes *Dipsos gebildet ist.²⁹

Aus diesen Beobachtungen kann man erschließen, dass, wenn jemand oder etwas zum /wanax/ gehört, dies normalerweise zu einem fundamentalen Unterschied zu allen anderen Zugehörigkeiten führt, der sich in der Wahl des Adjektivs /wanakteros/ ausdrückt; dieser fundamentale Unterschied gilt dann nicht, wenn die anderen Zugehörigkeiten Zugehörigkeiten zu Göttern sind, sodass nun das Adjektiv /wanasos/ verwendet wird. Allgemeiner formuliert: Der /wanax/ ist ganz anders als andere Personen oder Sachen; unter den Göttern allerdings ist er einer von mehreren. Daraus ergibt sich die Hypothese, dass es sich beim /wanax/ um einen Gott handeln müsse.³⁰

Eine weitere Beobachtung bei der Analyse der Täfelchen aus der Fr-Serie in Pylos kann diese Hypothese bestätigen. Hier sind Zuwendungen von parfümiertem Öl zusammengestellt. Zu den Empfängern gehören Götter wie Artemis und Hermes, „Dienerinnen“,³¹ die durchaus auch Gottheiten sein können, Heiligtümer³² sowie der /wanax/.³³ Es liegt nahe, die ihm zugedachte Gabe auch als kultische Verpflichtung gegenüber einem Gott zu interpretieren: „Comme dans la série Fr, tous les datifs des destinataires dont l’interprétation est sûre se réfèrent à des divinités, il faut conclure que *ῥάνακτει* désigne un dieu.“³⁴

²⁹ Ebd., S. 196–204.

³⁰ Auch Alex Leukart hält die verschiedenen Adjektivbildungen für bedeutsam und weist /wanakateros/ einem „irdischen“ und /wanasos/ einem göttlichen /wanax/ zu; vgl. Alex Leukart: Götter, Feste und Gefäße. Mykenisch -eus und -ewios: Strukturen eines Wortfeldes und sein Weiterleben im späteren Griechisch. In: Alfred Heubeck/Günter Neumann (Hg.): *Res Mycenaeae*. Göttingen 1983, S. 234–252, bes. S. 245. Da jedoch ein „irdischer“ /wanax/ nirgends eindeutig zu belegen ist und da unter der Voraussetzung, dass es in diesem Sinne zwei unterschiedliche /wanaktes/ gegeben habe, ein Anlass, verschiedene Adjektive zu bilden, zumindest weniger wahrscheinlich, eher sogar unnötig gewesen wäre, vermag diese Interpretation nicht zu überzeugen. Warum sollte man Differenzierungen beim Adjektiv für notwendig halten, nicht aber beim Substantiv? Häufig wird die Annahme, dass es sich bei /wanax/ in *allen* bezeugten Fällen um einen Gott handle, mit Hinweis auf PY Ta 711 abgelehnt, das einen aktiv handelnden irdischen Herrscher zeige; dagegen vgl. Schmitt: Kein König (wie Anm. 10), S. 331–333, mit Belegen, dass auch handelnde Götter genauso dargestellt werden.

³¹ PY Fr 1205.

³² Vgl. Trümpy: Fr-Täfelchen (wie Anm. 27), S. 192 mit Anm. 4.

³³ Der wanax ist im Dativ wa-na-ka-te /wanaktei/ genannt in PY Fr 1220.2; 1227; 1235.1; in Fr 1215 wa-na-ke-te liegt ein Schreibfehler vor.

³⁴ Cornelis J. Ruijgh: *ῥάναξ et ses dérivés dans les textes mycéniens*. In: Sigrid Deger-Jalkotzy/Stefan Hiller/Oswald Panagl (Hg.): *Florentia studia Mycenaea*. Wien 1999, S. 521–535, bes. S. 524. Der einzige Zuwendungsempfänger, der nicht ohne Weiteres der religiösen Sphäre zugeordnet werden kann, ist e-u-me-de-i in PY Fr 1184.2.

Der /wanax/ verfügte über Landbesitz. Dazu gehörten auch Ländereien auf Kreta, die für die Produktion eines besonderen Olivenöls verwendet wurden. Dieses war Bestandteil eines Veredelungsproduktes, das von Kreta aus in sogenannten Bügelkannen in den gesamten mykenischen Raum verbracht wurde.³⁵ Wenn der Inhalt dieser Kannen auf der Basis von Öl von den Ländereien des /wanax/ hergestellt worden war, konnten sie die Aufschrift wa-na-ka-te-ro /wanakteros/ tragen. Ohne weitere Spezifikation war klar, dass es um die Herkunft von Gütern *des* /wanax/ ging, der also offensichtlich allenthalben eindeutig identifizierbar war. Anders als bei der Überlieferung der Täfelchen, die durch Brandkatastrophen in den jeweiligen Palästen gehärtet worden waren und so erhalten blieben, darf man für die Kannen nicht voraussetzen, dass sie aus einem ganz engen Zeitraum stammen. Die Angabe „Inhalt aus wanax-Produktion“ war trotzdem nicht nur an verschiedenen Orten, sondern auch über längere Zeiträume hinweg immer ohne Weiteres ausreichend. Das ist am leichtesten verständlich, wenn der /wanax/ überall und jederzeit derselbe war. Demnach aber kann es sich kaum um einen der verschiedenen Könige in den mykenischen Palästen gehandelt haben. Aber nichts spricht dagegen, dass als /wanax/ der immer gleiche göttliche „Palastherr“ bezeichnet wurde.

Der Schluss, dass die Bezeichnung /wanax/ nicht auf menschliche Individuen bezogen werden sollte, verlöre erheblich dann an Überzeugungskraft, wenn es nur *einen* mykenischen „Palaststaat“ gegeben hat.³⁶ Unter dieser Voraussetzung ließe sich nämlich argumentieren, dass /wanax/ – wie etwa im hellenistischen Ägypten Ptolemaios – eine Art Thronname oder Titel gewesen sei, den diachron alle Herrscher unbeschadet unterschiedlicher Individualnamen getragen hätten. Im Folgenden sollen genetische und strukturelle Überlegungen, archäologische Beobachtungen sowie hethitische und ägyptische Zeugnisse überprüft werden, die jeweils auf einen einzigen mykenischen Herrscher hinzuweisen scheinen. Die Auseinandersetzung lohnt sich auch deswegen, weil so weitere Besonderheiten der politischen Ordnung erkennbar werden.

Strukturelle Überlegungen

In der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. kommen in weiten Teilen des späteren Griechenland Tholos- und Kammergräber auf. Sie sind Indikatoren für soziale Differenzierung auf lokaler Ebene. Diese hat an vielen Stätten gleichzeitig zur

³⁵ Schmitt: Kein König (wie Anm. 10), S. 315–318 mit weiterer Literatur.

³⁶ Dazu tendiert jetzt Birgitta Eder: Überlegungen zur politischen Geographie der mykenischen Welt, oder: Argumente für die überregionale Bedeutung Mykenes in der spätbronzezeitlichen Ägäis. In: *Geographia Antiqua* 17 (2009), S. 5–46. Vgl. auch Pierre Carlier: Réflexions sur les relations internationales dans le monde mycénien: Y-a-t-il eu des hégémonies. In: Anna Sacconi u. a. (Hg.): *Colloquium Romanum. Atti del XII Colloquio Internazionale di Micenologia*. Bd. 1. Pisa 2008, S. 121–130.

Etablierung kleinräumiger Herrschaftseinheiten geführt.³⁷ Die Gräber bezeugen somit eine erste Phase der Zentralisierung. Man wird damit rechnen dürfen, dass diese Herrschaften nicht durchwegs friedlich nebeneinander existiert haben. Der krieglerisch-aristokratische Charakter der Funde und Befunde verstärkt den Eindruck, dass die allgemeine Lage auch stark durch Konkurrenz und Konflikt geprägt gewesen ist.

Eine zweite Phase der Zentralisierung ist dadurch gekennzeichnet, dass seit etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. keine neuen Orte mit solchen Gräbern mehr erscheinen und dass die meisten Gräber nicht länger benutzt worden sind. Stattdessen wurden die sogenannten Paläste errichtet, die herrschaftstopologisch größere Räume organisatorisch durchdrungen haben als die vorherigen eher kleinräumigen Einheiten.³⁸ Im Umfeld dieser Zentren finden sich Anzeichen dafür, dass der traditionelle an „conspicuous consumption“ angelehnte Grabbau weitergeführt wurde: Die Paläste sind also die Fortsetzer des Zentralisierungsprozesses. Sie sind Einrichtungen der Sieger im Konkurrenzkampf. Das haben minutiöse Beobachtungen und Analysen der territorialen Organisation der Administration von Pylos bestätigt. In diesem Fall erlauben es die Linear B-Täfelchen nämlich, eine genauere Vorstellung nicht nur von der territorialen Gliederung, sondern auch von ihrer Genese zu gewinnen. Am Ende seiner Expansion steht der Palast organisatorisch an der Spitze eines Gebietes, das im Norden wohl deutlich über die Neda hinausreicht und im Osten vom Taygetos-Gebirge begrenzt wird, sonst aber den gesamten Südwesten der Peloponnes umfasst.³⁹ Trotz der rationalistischen Struktur der Verwaltung⁴⁰ ist genetisch noch das Wachstum des Herrschaftsgebietes, sind sogar Wachstumsschübe deutlich zu erkennen.⁴¹ Ähnlich werden die Entwicklungen auch andernorts in dieser zweiten Zentralisierungsphase ver-

³⁷ James C. Wright: The Social Production of Space and the Architectural Reproduction of Society in the Bronze Age Aegean during the 2nd Millennium B.C.E. In: Maran (Hg.): Power (wie Anm. 17), S. 49–75. Vgl. Pia de Fidio: Mycenaean History. In: Duhoux/Morpurgo Davies (Hg.): Companion (wie Anm. 1), S. 81–114, bes. S. 87–91; William Cavanagh: Death and the Mycenaean. In: Sheldermine (Hg.): Companion (wie Anm. 19), S. 327–341.

³⁸ Eder: Überlegungen (wie Anm. 36), S. 13–15. Zu den Palästen vgl. Galaty/Parkinson (Hg.): Mycenaean Palaces (wie Anm. 9).

³⁹ Birgitta Eder: Zur historischen Geographie Triphyliens in mykenischer Zeit. In: Blakolmer u. a. (Hg.): Forschungen (wie Anm. 3), S. 105–117, bes. S. 111–114.

⁴⁰ Fritz Gschnitzer: Griechische Sozialgeschichte. Von der mykenischen bis zum Ausgang der klassischen Zeit. Stuttgart 2013, S. 38: „Sehr bezeichnend sind die Namen dieser Provinzen und Bezirke. Es sind nicht Landschafts- oder Stammesnamen, auch nicht Namen verschiedenen Typs, wie sie im Laufe der Zeit diesem oder jenem Landstrich zuwachsen mochten; vielmehr ist auch die Benennung schematisch und gleichförmig durchgeführt: Die Provinzen heißen nach ihrer Stellung zu einer Landmarke [...] die Bezirke einfach nach ihren Hauptorten. An diesen Äußerlichkeiten erkennt man ein zentralisiertes, um lokale Besonderheiten und um das geschichtlich Gewordene unbekümmertes Regierungssystem.“

⁴¹ John Bennet: The Geography of Mycenaean Kingdoms. In: Yves Duhoux/Anna Morpurgo Davies (Hg.): A Companion to Linear B. Mycenaean Greek Texts and Their World. Bd. 2. Löwen 2011, S. 137–168.

laufen sein;⁴² da dort aussagekräftige Täfelchen fehlen, bleiben Einzelheiten unbekannt.

Als dritte Stufe der Zentralisierung könnte man nun die Etablierung eines einzelnen Zentrums verstehen, das dann einem „Gesamtreich“ vorgestanden hätte. Die Linear B-Täfelchen, von denen die ältesten vielleicht noch ins 15. Jahrhundert v. Chr. gehören und die jüngsten in der Zeit um die Wende vom 13. zum 12. Jahrhundert v. Chr. gebrannt wurden,⁴³ leisten einer solchen Vorstellung auf den ersten Blick in doppelter Weise Vorschub.

Zum einen nämlich dokumentieren sie strukturell sehr ähnliche Verhältnisse in den verschiedenen Palästen. Nach einer viel zitierten Bemerkung des Altorientalisten J. Nicholas Postgate ist dafür „the obvious explanation [...] that they were all controlled by a single authority“, die ein großes Interesse an dieser Uniformität gehabt habe.⁴⁴

Zum anderen zeigt das onomastische Material eine erstaunliche Homogenität: Über einen Zeitraum von fünf, vielleicht sieben Generationen und überall in der mykenischen Welt sind vielfach dieselben Namen für führende Mitglieder der herrschenden Eliten, die sogenannten „collectors“, zu belegen. Jean-Pierre Olivier hat darin einen hohen Grad der Zentralisierung erkennen wollen, den Befund mit der „*pérennité de pouvoirs forts et conservateurs*“ verbunden und auf die Existenz einer „*aristocratie dynastique*“ geschlossen.⁴⁵ Eine solche Reichsaristokratie legt den Gedanken an einen gemeinsamen Herrschaftsraum nahe.

Dagegen ist zu betonen, dass die Administration nirgends auf eine Vernetzung jenseits der Paläste hinweist. Gerade wenn es – wie Birgitta Eder zeigen konnte⁴⁶ – zwischen ihnen auch eine funktionale Arbeitsteilung gegeben hat, sollten sich Spuren einer gemeinsamen Administration finden lassen. Die Täfelchen beschränken sich aber streng auf ihre jeweiligen Herrschaftsbereiche. Der suprapalatale Ausgleich erfolgte also gerade nicht durch die für den Betrieb der Paläste wesentlichen und sie prägenden Bürokratien und Hierarchien, sondern war anders, wohl traditionell und politisch gestaltet. Das kann nur auf bewusste Entscheidung zurückgeführt werden. Demnach wäre der Zentralisierungsprozess mit Absicht und Entschiedenheit gestoppt worden, als man über einen politischen Kompromiss zwischen grundsätzlich rivalisierenden Eliten auf die Etablierung eines Zentrums verzichtete. Die bemerkenswerte Konstanz in Strukturen der Palastverwaltung

⁴² Hector W. Catling: *Some Problems in Aegean Prehistory c. 1450–1380 B.C.* Oxford 1989.

⁴³ Eine gute Übersicht bei Jan Driessen: *Chronology of the Linear B Texts*. In: Duhoux/Morpurgo Davies (Hg.): *Companion* (wie Anm. 1), S. 69–79. Die wenigen Neufunde seither sind für die Betrachtungen hier irrelevant.

⁴⁴ J. Nicholas Postgate: *Editorial Note*. In: Sofia Voutsaki/John Killen (Hg.): *Economy and Politics in the Mycenaean Palace States*. Cambridge 2001, S. 160.

⁴⁵ Jean-Pierre Olivier: *Les „collecteurs“*. Leur distribution spatiale et temporelle. In: Voutsaki/Killen (Hg.): *Economy* (wie Anm. 44), S. 139–159, Zitate: S. 156f. Vgl. Cynthia W. Shelmerdine: *Mycenaean Society*. In: Duhoux/Morpurgo Davies (Hg.): *Companion* (wie Anm. 1), S. 115–158, bes. S. 132.

⁴⁶ Eder: *Überlegungen* (wie Anm. 36), S. 35f.

muss als zumindest ambivalent im Hinblick auf die Frage bewertet werden, ob es gelungen ist, einen einheitlichen Palaststaat mit einer einheitlichen Spitze zu schaffen.

Überhaupt ist zu fragen, ob in einer höchst dynamischen Zeit, in der sich jedenfalls der Umfang und die Zuordnung einzelner Territorien erheblich verändert haben und in der sich – wie Fritz Gschnitzer für Pylos gezeigt hat⁴⁷ – die Agrarstruktur tiefgreifend gewandelt hat, einheitliche bürokratische Muster leicht hätten durchgesetzt und vor allem lange bewahrt werden können, wenn sie eng mit Machtfragen verknüpft gewesen wären. Vielleicht sollte man eher damit rechnen, dass immer gleiche Praktiken in einem von Veränderung geprägten Zeitalter sich vor allem dort etablieren und erhalten konnten, wo sie einerseits als funktional galten und andererseits gerade nicht eng mit den Machtrivalitäten verbunden waren. Überspitzt formuliert war die Einheitlichkeit in der Palastbürokratie deswegen so verbreitet, weil sie hilfreich war und zugleich im Konflikt um Macht- und Statusgewinn oder für deren Behauptungsinteressen weitgehend indifferent blieb. Zu Funktionalität und Neutralität im Hinblick auf Macht mögen noch ein professionelles Selbstverständnis der in der Bürokratie Tätigen selbst und deren Mobilität hinzugekommen sein. Das alles scheint noch nicht, vor allem noch nicht vergleichend, untersucht zu sein.

Die über Raum und Zeit erstaunliche Homogenität der Namen bezeugt ein starkes kulturelles Erbe, das aber hier ebenso wenig wie anderswo mit politischer Einheit verbunden werden muss.⁴⁸ Schon Günter Neumann hatte zahlreiche Personennamen als „Wunschnamen“ identifiziert, die ihre Träger entsprechend anspornen und auszeichnen sollten;⁴⁹ darin hat Sigrid Deger-Jalkotzy eine hinreichende Erklärung dafür gefunden, „dass sie in mehreren Palästen belegt sind und dass sie nicht selten von den Angehörigen der oberen Ränge getragen wurden“, zugleich aber bezweifelt, dass es sich um „Elitenamen“ handle.⁵⁰ Dem wird man mit der Einschränkung zustimmen können, dass Namen wie wenigstens der sozialen Distinktion dienen und deswegen wohl sozial spezifisch gegeben wurden. Der zu beobachtende Konservatismus deutet somit darauf hin, dass ein im Einzelnen zu bestimmendes, sicher aber sozial sehr herausgehobenes gesellschaftliches Segment den eigenen Vorrang wenigstens in der Hinsicht behauptet hat, dass man dieselben – tendenziell exklusiven – Haltungen teilte. Politische Rivalitäten und Spaltungen sind damit durchaus vereinbar. Die Namen bezeugen synchron und dia-

⁴⁷ Gschnitzer: Sozialgeschichte (wie Anm. 40), S. 31–37.

⁴⁸ Sigrid Deger-Jalkotzy: Theben und Pylos. Terminologische und onomastische Korrespondenzen? In: dies./Oswald Panagl (Hg.): Die neuen Linear B-Texte aus Theben. Ihr Aufschlußwert für die mykenische Sprache und Kultur. Wien 2006, S. 19–35; dies.: A-mu-ta-wo, Ku-ru-me-no und Pu₂-ke-qi-ri. Drei „mykenische Karrieren“. In: Sacconi u. a. (Hg.): Colloquium (wie Anm. 36), S. 179–197.

⁴⁹ Günter Neumann: Wertvorstellungen und Ideologie in den Personennamen der mykenischen Griechen. In: Anzeiger der Philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 131 (1994), S. 127–166.

⁵⁰ Deger-Jalkotzy: A-mu-ta-wo (wie Anm. 48), S. 196.

chron eine in kultureller Hinsicht einheitliche Elite; zur Kenntnis der politischen Struktur tragen sie nicht bei.

Es ist also keineswegs notwendig, einen in der mykenischen Zeit beobachtbaren Zentralisierungsprozess bis hin zur Etablierung eines mykenischen Gesamtreiches unter einem einzigen Herrscher fortzuschreiben. Der Quellenbefund legt eine solche Interpretation nicht nur nicht nahe, sondern deutet eher darauf hin, dass trotz aller internen Zentralisierungen und Verflechtungen eine Mehrzahl administrativ gleichförmiger, aber unabhängiger Paläste fortbestand. Eine solche Situation hat sich nicht einfach ergeben. Sie ist das Ergebnis politischer Entscheidungen, die vom Willen geprägt gewesen sein müssen, weitere Machtkonzentrationen möglichst auszuschließen. In einen solchen Kontext würde auch der Verzicht auf monarchische Spitzen sogar auf der Ebene einzelner Paläste passen.

Die Voraussetzungen, die einen solchen Kompromiss ermöglicht haben, lassen sich nur hypothetisch angeben, in den Befunden und Quellen aber (noch?) nicht nachweisen. Entscheidend dürfte gewesen sein, dass die Vorteile einer solchen Einigung selbst für die relativ Stärkeren groß genug waren, um es nicht auf einen Kampf ums Ganze ankommen zu lassen. Das ist dann wahrscheinlicher, wenn relative Stärke niemals einen solchen Grad erreicht hatte, dass nicht Bündnisse unter den Nächststärkeren den Vorrang ausgleichen konnten.

Vielleicht haben sogar spezifische historische Erfahrungen dazu beigetragen, den Ausgleich zu befördern. Dabei wird man zuerst an die erfolgreiche Etablierung der Herrschaft Griechisch sprechender (und möglicherweise miteinander gewinnorientiert kooperierender) „Mykenen“ auf Kreta denken müssen, die zugleich durch die Übernahme nicht weniger kultureller und administrativer Praktiken der besiegten Minoer geprägt war. Dazu gehören die Adaption der Palastverwaltung bis hin zur Entwicklung einer eigenen Linear B-Schrift aus dem vorgängigen Linear A. Die neue Lage erzwang tiefgreifende Neuorientierungen. In diese formative Phase gehörte vielleicht auch die Beobachtung, wie im Neuen Reich der Hethiter und wie im Ägypten der 18. Dynastie in einer für diese Kulturen ungewohnten Weise Herrschaft monokratisch verstanden wurde. Die Gestaltung des mykenischen Herrschaftssystems wäre dann als ein entschiedener Gegenentwurf zu einer Entwicklung zu verstehen, die sich spätestens mit Thutmose III. und Tudhalija I./II. abzeichnete.

Archäologische Beobachtungen

Am Ende ihres Surveys „von Regionen und Palästen im mykenischen Griechenland“ kommt Birgitta Eder zu folgendem Ergebnis: „Die Konvergenzen in der materiellen Kultur der hohen Palastzeit auf der Ebene des spezialisierten und quasi industriell organisierten Handwerks sowie der Schriftlichkeit und Administration [sind] so intensiv, daß sie m. E. mit auf kompetitiver Ebene kommunizierenden Kleinstaaten nach dem Modell der ‚Peer Polity Interaction‘ nicht erklärt werden können.“ Mykene, das schon vor der Entstehung der Paläste „eine überragende

Rolle gespielt“ habe, erscheint danach als Zentrum eines „Palaststaates“, welches „das Verhältnis zu den anderen Palästen moderieren“ kann.⁵¹

Diese vergleichende Zusammenschau zeichnet ein überzeugendes Bild der komplexen Beziehungen zwischen den Palästen. Soweit Funde und Befunde es erlauben, werden Entwicklungen und Verflechtungen erkennbar. Allerdings stellen weder „Peer Polity Interaction“ noch „Palaststaat“ hinreichend geeignete Modelle für das historische Verständnis bereit. Wer vor allem mit „Peer Polity Interaction“ rechnet, berücksichtigt – wie Eder mit Recht kritisiert – zu wenig, wie stark die verschiedenen Paläste und die sie tragenden Eliten aufeinander bezogen und untereinander verbunden waren. Das Konzept des „Palaststaates“ wiederum hat gute Dienste dabei geleistet, ältere an das Feudalsystem angelehnte Vorstellungen von der Eigenart politischer Ordnung in mykenischer Zeit zu überwinden.⁵² Dafür verweist man mit Recht auf strukturelle Parallelen zu den Verhältnissen im Orient, die zum Teil gewiss auch Vorbilder für die mykenische Entwicklung gewesen seien. Doch zeigen genauere Analysen, dass die Mykener in einem erheblichen Maße Eigensinn bewiesen haben, sodass ein umfassender Typus wie „Palaststaat“ vor allem wissenschaftsgeschichtlichen und vielleicht im Einzelnen gelegentlich noch heuristischen Wert hat.⁵³ Die Brauchbarkeit als Idealtypus ist aber nicht zuletzt deswegen sehr eingeschränkt, weil die Rede vom „Staat“ hier, wie auch sonst oft, Assoziationen einträgt, die die spezifische historische Physiognomie eher verdunkeln.⁵⁴ Im späteren antiken Griechenland oder im hochmittelalterlichen Europa lassen sich weiträumig vereinheitlichte Teilsegmente von Gesellschaften ohne „staatliches“ Band beobachten,⁵⁵ die nun zwar nicht ihrerseits als Vorbilder einfach übertragen werden dürfen, aber doch den Horizont der Möglichkeiten für die Erfassung der historischen Eigenheit zu weiten vermögen.

Jüngst hat nun Jorrit Kelder zwar einerseits zusammenfassend festgehalten, dass „archaeological data [...] do not prove the existence of a larger territorial state

⁵¹ Eder: Überlegungen (wie Anm. 36), S. 35f.

⁵² Sigrid Deger-Jalkotzy: Landbesitz und Sozialstruktur im mykenischen Staat von Pylos. In: Michael Heltzer/Edward Lipiński (Hg.): *Society and Economy in the Eastern Mediterranean*. Löwen 1988, S. 31–52; dies.: „Near Eastern Economies“ versus „Feudal Society“. Zum mykenischen Palaststaat. In: *Minos* 20–22 (1987), S. 137–150.

⁵³ Vgl. Schmitt: Kein König (wie Anm. 10), S. 283–287.

⁵⁴ Vgl. einstweilen Tassilo Schmitt: *Antičnyj gorod kak gosudarstvo*. In: Vera V. Dement'eva (Hg.): *Gorod v antičnosti i srednevekov'e: Obščeevropejskij kontekst*. Bd. 1. Jaroslawl 2010, S. 3–8.

⁵⁵ Vielleicht hat es etwas wie eine Koine der archaischen Tyrannenherrschaften gegeben, die zwar kaum Bürokratie – schon keine vereinheitlichte – kannte, aber im Bereich der Repräsentation auf der Basis ebenfalls schon stark verflochtener aristokratischer Traditionen sehr ähnliche Muster entwickelte. Man denke auch an die auf verschiedene Universitäten verteilte Welt der Gelehrten oder die Netzwerke der kirchlichen Orden mit jeweils spezifisch sehr detaillierten Homogenitätsidealen und Kooperationsmodellen und deren Niederschlag in Bau- und Lebensformen trotz Konkurrenz und Rivalität.

in Late Bronze Age Greece“,⁵⁶ aber andererseits großen Wert auf die Beobachtung gelegt, dass es in den mykenischen Palästen neben dem zentralen Megaron jeweils ein weiteres ähnlich strukturiertes kleineres Megaron gibt, und daran erinnert, dass Klaus Kilian einen mykenischen Palast deswegen als „bipartite unit“ charakterisiert hat.⁵⁷ Als funktionale Grundlage dieser Zweiteilung greift Kelder die Vorstellung auf, wonach das Haupt-Megaron dem /wanax/, das Neben-Megaron aber dem ra-wa-ke-ta, dem /lawagetas/, zugeordnet gewesen sei. Originell ist die Erklärung, dass es sich beim /wanax/ um den Oberkönig eines mykenischen Gesamtreiches handle, während der /lawagetas/ als lokaler untergeordneter Herrscher verstanden werden müsse.⁵⁸

Jorrit Kelder vertritt zu /wanax/ und /lawagetas/ die Auffassung, dass „their actual state business [...] seems to have been much the same“, weil ihnen eine spezifische Kategorie von Land (te-me-no, /temenos/) zukomme (a), weil ihnen eigene Handwerkergruppen zugeordnet seien (b) und weil sie sich um kultische und militärische Aufgaben kümmern müssten (c).⁵⁹

a) Von einer als /temenos/ bezeichneten Kategorie von Land ist in mykenischer Zeit nur auf dem Täfelchen PY Er 312 die Rede. Dort werden für den /wanax/ 30 und für den /lawagetas/ 10 Einheiten registriert; im Folgenden aber ist weiteres Land genannt, das mit drei sogenannten te-re-ta, /telestai/, verbunden ist. Um welche Kategorie von Land es geht, wird nicht explizit gesagt. Aber danach wird abschließend wieder ein genau spezifizierter Typus genannt: wo-ro-ki-jo-n-jo e-re-mo. Man darf sicher voraussetzen, dass es für die Registratur erheblich war, welcher der zahlreichen Kategorien das Land der /telestai/ zuzuordnen war. Da aber nichts Spezifisches registriert wird, folgt, dass das implizit sofort erkennbar war. Zwei Deutungen erscheinen grundsätzlich möglich. Entweder gab es eine eindeutige Zuordnung zwischen /telestai/ und ihrem Typus von Land; genau das ist aber dadurch ausgeschlossen, dass /telestai/ in der pyliischen E-Serie vielfach auch mit der Landkategorie ko-to-na ki-ti-me-na verbunden sind. Oder die implizite Erkennbarkeit ergibt sich aus dem unmittelbaren Zusammenhang: Wenn nun die /telestai/ im Genitiv Plural te-re-ta-o verzeichnet sind, liegt es nahe, te-me-no /temenos/ zu ergänzen. Es ist also wenigstens nicht eindeutig, dass nur /wanax/ und /lawagetas/ mit solchem Land verbunden waren.⁶⁰ Allerdings sind diese beiden von den folgenden Gruppen durch eine Leerzeile abgesetzt, was auf eine gemeinsame Sonderstellung verweisen könnte. Wie spezifisch diese aber für die *politische* Grundstruktur war, wird nirgends deutlich. Es sei betont, dass /wanax/ und /lawagetas/ durch die jeweiligen Zugehörigkeitsadjektive /wanaketros/ und /lawagesios/ voneinander getrennt und gerade nicht assoziiert werden.

⁵⁶ Kelder: Kingdom (wie Anm. 1), S. 119.

⁵⁷ Ebd., S. 109 mit Anm. 285, unter Bezug auf Klaus Kilian: The Emergence of Wanax Ideology in the Mycenaean Palaces. In: Oxford Journal of Archaeology 7 (1988), S. 291–302, bes. S. 293.

⁵⁸ Ebd., S. 11–17, S. 110.

⁵⁹ Ebd., S. 16.

⁶⁰ Gegen Kelder: Kingdom (wie Anm. 1), S. 16.

b) /wanax/ und /lawagetax/ erscheinen gleichermaßen als Oberherren von Handwerkergruppen. Sie teilen diese Eigenschaft aber mit weiteren Personen oder Institutionen.

c) Kultische und militärische Funktionen von /wanax/ und /lawagetax/ sind kaum erkennbar und noch weniger als eigene Wirkungskreise zu beschreiben. Die Verbindung des /lawagetax/ zum Militärischen beruht ausschließlich auf der verbreiteten etymologischen Deutung des Wortes mit „laos“ im Vorderglied. Ob aber „laos“ wirklich (noch) als „Volk in Waffen“ mitgehört wurde und erst recht ob dem eine reale Bedeutung beigemessen werden muss, ist zumindest zweifelhaft.⁶¹ Kurz: Die moderne Forschung ist von einer deutlichen Sicht der jeweiligen Rollen und Funktionen so weit entfernt, dass ähnlich wirken könnte, was es bei näherem Hinsehen nicht war.

Die funktionale Identität von /wanax/ und /lawagetax/ ist nicht erwiesen und unwahrscheinlich; ihre Verbindung mit den beiden Megara und die Deutung als Ober- und nachgeordneter Herrscher sind nicht zu plausibilisieren.

Archäologische Funde und Befunde stützen also nicht die Vorstellung von einem einheitlichen mykenischen Herrschaftsverband.

Hethitische und ägyptische Zeugnisse

Die jüngere Forschung hat sich intensiv mit den Kontakten zwischen den Mykenern und den beiden Großreichen der Hethiter und Ägypter befasst. Dabei wird vielfach betont, dass das im Hethitischen Ahhijawa und im Ägyptischen Tanaja genannte Land jeweils das Reich der Mykener bezeichnete. Diese Identifikationen, die trotz mancher sprachlichen Probleme im Einzelnen wahrscheinlich mit den späteren Namen der Griechen als Achaoi und Danaoi im Zusammenhang stehen, sollen nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden. Da Hethiter und Ägypter zwar verschiedene, aber jeweils nur einen Namen für die Mykener zu kennen scheinen, schließt man auf ein als Einheit zu fassendes Gegenüber.

Ein weiterer ergänzender Gedankengang beruht auf der Analyse diplomatischer Kontakte. Hethiter und Ägypter hätten (zumindest zeitweise) einen mykenischen König als Partner anerkannt: Das beweise dann die Existenz eines mykenischen Königtums ebenso wie den Rang dieses Herrschers, der mehr gewesen sein müsse als ein lokaler Oberherr einer der mykenischen Paläste.

Diese Auffassungen verdienen eine ausführliche Auseinandersetzung, für die hier nicht der Ort ist. Deswegen sollen hier nur einige wesentliche Aspekte beleuchtet werden. Zu fragen ist, wie gut die Einheit des „Reiches“ der Mykener bezeugt ist (a) und wie die diplomatischen Beziehungen zu beurteilen sind (b).

a) Obwohl der Name Tanaja mehrfach in ägyptischen Texten erscheint, erlaubt allein der auf die Ägäis-Welt bezogene Teil der sogenannten Ortsnamenlisten aus

⁶¹ Andere, im Einzelnen problematische Ansichten jetzt bei Stavroula Nikoloudis: *The ra-wa-ke-ta. Ministerial Authority and Mycenaean Cultural Identity*. PhD Austin 2006.

der Zeit Amenhoteps III. einen Blick auf die Vorstellung, die die Ägypter von den Gebieten hatten, die im Norden ausschließlich über das Meer zu erreichen waren. Auf einem Sockel im Tempelbezirk von Kom el-Hettân⁶² finden sich auf der Vorderseite rechts und wohl als „Überschriften“ gemeint die Namen Keftiu und Tanaja und links mit Fortsetzung auf der linken Seite Orts- oder Landschaftsnamen, deren Deutung vielfach umstritten ist. Die Unsicherheiten nehmen noch zu, weil die ersten Namen nachträglich umgearbeitet worden sind. Nicht bezweifelt werden kann aber, dass unter ihnen kretische Ortsnamen wie Amnisos und Knossos und peloponnesische wie Mykene genannt sind. Sie – und dann wohl auch die umstrittenen – lassen sich den „Überschriften“ so zuordnen, dass hier Orte und Regionen auf Kreta (Keftiu) einerseits und solche auf dem Festland einschließlich der Insel Kythera andererseits genannt sind. Das heißt, dass die Ägäis-Welt für die Ägypter aus mindestens *zwei* Teilen, nämlich Keftiu und Tanaja bestand. Daran hat man auch festgehalten, obwohl man die Auflistung der einzelnen Orte und Regionen korrigiert hat. Die Gliederung in mindestens zwei Teile muss nicht bedeuten, dass es damals zwei politische Einheiten gegeben hat. Sie schließt es auch nicht aus, dass diese später zu einer Einheit verschmolzen wurden. Als Zeugnis für ein einziges mykenisches Reich scheidet die Ortsnamenliste aber ohne Zweifel aus.

Nur auf den ersten Blick stellen sich die hethitischen Zeugnisse zu Ahhijawa anders dar. Das Determinativ KUR = „Land“ und die Tatsache, dass manche Stellen mit einem Herrscher dort rechnen, können die Existenz eines Königs an der Spitze der gesamthykenischen Herrschaft nicht eindeutig belegen. Denn in einem nur fragmentarisch erhaltenen Schreiben eines leider nicht identifizierbaren Hethiterkönigs anscheinend an den „König des Landes Ahhijawa“ ist in einem historischen Rückblick von Kagamuna als dem „König des Landes Assuwa“ die Rede.⁶³ Bei diesem vorgeblichen „Land“ aber handelt es sich um eine aus vielen Einzelgliedern bestehende Koalition,⁶⁴ mit deren Niederwerfung einst Tudhalija I./II.

⁶² Elmar Edel/Manfred Görg: Die Ortsnamenlisten im nördlichen Säulenhof des Totentempels Amenophis' III. Wiesbaden 2005, S. 161–213; Eric H. Cline/Steven M. Stannish: Sailing the Great Green Sea. Amenhotep III' „Aegean List“ from Kom el-Hetan. In: *Journal of Ancient Egyptian Interconnections* 3 (2011) 2, S. 6–16.

⁶³ AhT 6 § 3 (= Gary M. Beckman/Trevor R. Bryce/Eric H. Cline [Hg.]: *The Ahhiyawa Texts*. Atlanta 2011). Vgl. auch die Inschrift auf einem mykenischen Schwert aus der Kriegsbeute, das Ove Hansen publiziert hat; vgl. Ove Hansen: A Mycenaean Sword from Boğazköy-Hattusa Found in 1991. In: *Annual of the British School at Athens* 89 (1994), S. 213–215.

⁶⁴ Frank Starke hält das „in der Sekundärliteratur“ benutzte Wort „Koalition“ für „kaum zutreffend, da der heth. Text selbst diese Länder unter dem Begriff ‚Land Āssuwa‘ zusammenfaßt. [...] das heth. Wort ‚Land‘ [...] kann sowohl den souveränen Staat wie auch eine gliedstaatähnliche Verwaltungseinheit ohne Eigenstaatlichkeit bezeichnen“; vgl. Frank Starke: Troia im Kontext des historisch-politischen und sprachlichen Umfeldes Kleinasien im 2. Jahrtausend. In: *Studia Troica* 7 (1997), S. 447–487, hier: S. 455. Die Verhältnisse dürften mit solcher moderner Terminologie aber kaum adäquat zu beschreiben sein; von Einzelheiten dieser angeblichen föderalen Ordnung ist nichts bekannt. Wesentlich weniger voraussetzungsreich bleibt die Vorstellung eines Bündnisses zwischen Ländern, die aber mit demselben Wort bezeichnet wird wie diese Länder selbst. Das passt zu der zeitgenössisch belegten Vorstellung, dass ein Bündnis verschiedene Länder zu einem macht.

den Wiederaufstieg des Hethiterreiches im Westen absicherte.⁶⁵ Auch ein solch heterogenes Gebilde konnte also als „Land“, sein Anführer konnte als „König“ bezeichnet werden. Vielleicht waren sogar Mykenen Teil des Bündnisses!⁶⁶ Wie diese Überlieferung genau zu deuten ist, muss nicht weiter verfolgt werden. Es genügt festzuhalten, dass die Begrifflichkeit keineswegs so eindeutig ist, wie es zunächst erscheint.

b) Formen und Inhalte der Beziehungen zwischen Mykenern und den Großreichen der Hethiter und Ägypter oder auch mit kleineren politischen Einheiten sind im Detail nur sehr schwer zu erkennen. So ist die wechselvolle Geschichte Milla-wandas = Milets, das zeitweise mykenisch beherrscht war, in schriftlichen hethitischen Zeugnissen vor allem indirekt durch rückblickende Darstellungen oder Hinweise in Briefen sowie durch die Analyse archäologischer Funde und Befunde zu rekonstruieren.⁶⁷ Einschlägige Verabredungen oder Verträge sind verloren.

In den Linear B-Texten sind außenpolitische Kontakte kein Gegenstand. Lediglich die Existenz von als „Beutefrauen“ charakterisierten weiblichen Arbeitskräften verrät, dass Mykenen an der anatolischen Küste und im Ägäis-Raum aktiv gewesen sind.⁶⁸ Wenn in hethitischen Quellen über die Überfälle eines gewissen Attaršija berichtet wird, der einen mykenischen Namen trägt,⁶⁹ oder in ihnen die Untaten eines Pijamaradu geschildert werden, der enge Beziehungen zu den Ah-hijawa = Mykenern pflegt,⁷⁰ zeigen sie selbstständige Kommandos im Stile von Piraten.⁷¹ Solche Raids und nicht Feldzüge waren wohl die Quelle für die „Beutefrauen“. ⁷² Zugleich waren Mykenen diesen Zuschnitts für Gegner der hethitischen Zentralgewalt brauchbare Verbündete. Die hethitischen Könige, die sich

⁶⁵ Trevor R. Bryce: *The Kingdom of the Hittites*. Oxford ²2005, S. 123–127.

⁶⁶ So zuletzt Kelder: *Kingdom* (wie Anm. 1), S. 25 mit weiterer Literatur. Vor allem das oben, in Anm. 63, genannte Schwert hat Anlass zu dieser und viel weiter reichenden Spekulationen gegeben.

⁶⁷ Wolf-Dietrich Niemeier: *Minoans, Mycenaeans, Hittites and Ionians in Western Asia Minor. New Excavations in Bronze Age Miletus-Millawanda*. In: Alexandra Villing (Hg.): *The Greeks in the East*. London 2005, S. 1–36.

⁶⁸ Gürkan Ergin: *Anatolian Women in the Linear B Texts. A General Review of the Evidence*. In: Metin Alparslan (Hg.): *Vita: Belkıs Dinçol ve Ali Dinçol’a armağan vita*. Istanbul 2007, S. 269–285; Victor Parker: *Die Aktivitäten der Mykenäer in der Ostägäis im Lichte der Linear B Tafeln*. In: Deger-Jalkotzy/Hiller/Panagl (Hg.): *Florentia studia* (wie Anm. 34), S. 495–502.

⁶⁹ AhT 3 (wie Anm. 63).

⁷⁰ Susanne Heinhold-Krahmer: *Zu diplomatischen Kontakten zwischen dem Hethiterreich und dem Land Ahhiyawa*. In: Eva Alram-Stern/Georg Nightingale (Hg.): *Keimelion: Elitenbildung und elitärer Konsum von der mykenischen Palastzeit bis zur homerischen Epoche*. Wien 2007, S. 191–207; dies.: *Untersuchungen zu Piyamaradu (Teil 1)*. In: *Orientalia* 52 (1983), S. 81–97; dies.: *Untersuchungen zu Piyamaradu (Teil 2)*. In: *Orientalia* 55 (1986), S. 47–62.

⁷¹ Amir Gilan: *Pirates in the Mediterranean. A View from the Bronze Age*. In: Nikolas Jaspert/Sebastian Kolditz (Hg.): *Seeraub im Mittelmeerraum. Piraterie, Korsarentum und maritime Gewalt von der Antike bis zur Neuzeit*. Paderborn 2013, S. 49–66.

⁷² Vgl. Tassilo Schmitt: *Vom Ende des Erfolgs. Überlegungen zum Untergang der mykenischen Palastzivilisation*. In: Gustav Adolf Lehmann/Dorit Engster/Alexander Nuss (Hg.): *Von der bronzezeitlichen Geschichte zur modernen Antikenrezeption*. Göttingen 2012, S. 113–144, bes. S. 117–120.

lange zur See nicht wehren konnten, mussten geeignete Wege finden, um die von dort ausgehenden Gefahren einzudämmen. Dafür wandten sie sich auch an diejenigen, die sie für die Oberherren dieser Seebeuter oder gar für deren Auftraggeber hielten. Da sie aber ein wichtiges Anliegen vorzubringen hatten, titulierte sie ihre Gegenüber bisweilen als „König von Ahhijawa“. Es ist voreilig, diese Anrede als Anerkennung durch die Hethiter in dem Sinne zu lesen, dass man hier gleichartige oder gleichrangige Partner vor sich hätte.⁷³ Im Übrigen sind deren Kommunikationsformen für die Hethiter oft irritierend: Sobald von „Begrüßungsgeschenken“ die Rede ist, weiß der zuständige Koordinator des hethitischen Königs nicht, ob sich der „König von Ahhijawa“ korrekt verhalten hat.⁷⁴ Wenn aus dem – nur als Entwurf erhaltenen – sogenannten Šaušgamuwa-Vertrag der „König von Ahhijawa“ als gleichrangiger Vertragspartner gestrichen ist, muss man daraus nicht schließen, dass er zumindest bis dahin als ebensolcher gegolten hätte,⁷⁵ sondern darf annehmen, dass hier ein Schreiber korrigiert wurde, der nicht wusste, dass diese Gleichrangigkeit für die Hethiter nur dann bestand, wenn man auf Kooperation angewiesen war, dass die Mykenen aber nicht generell ein Partner und schon gar keiner auf derselben Stufe waren.⁷⁶ Denn auch sonst kommen die Ahhijawa nur marginal vor: Weder in den Texten noch durch archäologische Quellen lässt sich ein regelmäßiger Gabentausch erschließen.⁷⁷ Nirgends scheinen die „Könige“ von Ahhijawa in die Heiratspolitik einbezogen zu sein.⁷⁸ Auch wenn es

⁷³ Vgl. grundsätzlich Samuel A. Meier, der betont, dass auch im 2. Jahrtausend v. Chr. die gemeinsame diplomatische Sprache jeweilige Eigenarten der Partner verwischte; Samuel A. Meier: *Diplomacy and International Marriages*. In: Raymond Cohen/Raymond Westbrook (Hg.): *Amarna Diplomacy. The Beginnings of International Relations*. Baltimore 2000, S. 165–173.

⁷⁴ AhT 8 (wie Anm. 63); dazu zuletzt Heinhold-Krahmer: *Kontakte* (wie Anm. 70), S. 199f. mit Anm. 104; dort wird der Sachverhalt aber anders beurteilt.

⁷⁵ AhT 3 (wie Anm. 63); zu Ahhijawa im Šaušgamuwa-Vertrag zuletzt Elena Devecchi: *Amurru Between Hatti, Assyria, and Ahhiyawa. Discussing a Recent Hypothesis*. In: *Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie* 100 (2010), S. 242–256; Trevor R. Bryce: *The Hittite Deal with the Hiyawa-men*. In: Yoram Cohen (Hg.): *Pax Hethitica. Studies on the Hittites and Their Neighbours*. In Honor of Itamar Singer. Wiesbaden 2010, S. 47–53; Mario Liverani: *The Great Powers' Club*. In: Cohen/Westbrook (Hg.): *Amarna* (wie Anm. 73), S. 15–27.

⁷⁶ Eine von der *communis opinio* abweichende – und auch Schmitt: *Überlegungen* (wie Anm. 72), S. 120f. modifizierende – Interpretation des sich im Šaušgamuwa-Vertrag spiegelnden Verhältnisses zu Ahhijawa soll demnächst anderswo ausführlich begründet werden.

⁷⁷ Vgl. Eric H. Cline: *1177 B.C. The Year Civilization Collapsed*. Princeton 2014, S. 71: „Hittite objects are close to nonexistent in Bronze Age contexts on mainland Greece, Crete, the Cycladic islands, and even Rhodes. [...] Conversely, almost no Mycenaean or Minoan objects were imported into the Hittite homelands in Central Anatolia.“ Der Befund kann nicht allein damit erklärt werden, dass vielleicht vergängliche Güter ausgetauscht wurden. Denn mykenische Keramik und der Inhalt der Gefäße waren grundsätzlich begehrt; umgekehrt finden sich Hethitica an anderen Höfen. Abwegig ist außerdem die vorgetragene Erwägung, den Fundmangel auf ein effektives Embargo zurückzuführen. Wenn es ein solches Embargo überhaupt gegeben hat, war es von sehr kurzer Dauer; vgl. so weit überzeugend Devecchi: *Amurru* (wie Anm. 75).

⁷⁸ Der in AhT 6 (wie Anm. 63) dargelegte Sachverhalt ist wegen des sehr zerstörten Textes kein Gegenargument; die darauf basierenden Rekonstruktionen von Heirats- und Bündnispolitik bleiben Spekulation.

wahrscheinlich nicht zuletzt der Ungunst der Überlieferung geschuldet ist, dass im direkten Austausch zwischen den Hethitern und den Ahhijawa Namen der mykenischen Adressaten fehlen, ist es aber doch bemerkenswert, dass solche Namen auch in den Beziehungen mit anderen gar keine Rolle spielen. Offensichtlich gehörten sie also nicht in den „Club“ der Mächte, die allgemein zu berücksichtigen waren. Sie waren eine Erscheinung an der Peripherie, um die man sich lange nur dann kümmerte, wenn sie lästig wurden. Die zeitweilige Etablierung von Mykenern in Millawanda/Milet erklärt sich so eher aus dem Bedürfnis von „Rebellen“ gegen die Zentralgewalt, sich ihrer Bündner durch Einbindung zu versichern, als aus Expansionsgelüsten einer mykenischen Mittel- oder Großmacht.

Auch in der Perspektive anderer Mächte der Zeit erscheinen die Mykenen nur am Rande. Ein spektakulärer Fund von kassitischen Rollsiegeln im boiotischen Theben ließe sich zwar auf den ersten Blick als ein Beispiel von Gabentausch erklären: Das Gesamtgewicht von etwa einer Mine (496 g) entspricht dem, was man in solchem Zusammenhang erwartet.⁷⁹ Aber es ist aus den übrigen Quellen kein Szenario bekannt oder plausibel, warum der König von Babylon einem mykenischen Partner ein derartig wertvolles Geschenk hätte machen sollen. Man müsste also hilfsweise annehmen, dass es sich bei den Siegeln um ein Geschenk handelte, das zwar ursprünglich von dem Kassitenherrscher stammte, aber von seinem Empfänger erneut als Gabe verwendet wurde. Solche Verhaltensweisen sind grundsätzlich üblich. Aber es ist zu berücksichtigen, dass ein derartig aufwendig angestrebtes Bündnis wohl nur dann sinnvoll wäre, wenn man zugleich voraussetzt, dass auf mykenischer Seite ebenfalls ein mächtiger Großkönig gestanden hätte. Der müsste wegen des Fundortes aber wohl in Theben residiert haben; das aber passt schlecht zu der sonst doch weit überragenden Position von Mykene.⁸⁰ Natürlich sind noch viele andere und komplizierte Wege vorstellbar, wie die Siegel nach Griechenland gelangt sein könnten. Aber es ist viel einfacher, ernst zu nehmen, dass der Kassitenkönig Burna-Burias II. – in dessen Zeit im 2. Drittel des 14. Jahrhunderts v. Chr. die Siegel-Kollektion gut passt – sich mehrfach darüber beklagte, dass seine Emissäre beraubt worden seien.⁸¹ Auf solche Überfälle haben sich mykenische Freibeuter gewiss verstanden, die das wertvolle Gut in ihre Heimat mitgenommen haben könnten. Wie dem auch sei: Die Siegel können die Existenz eines mächtigen mykenischen Gesamtreiches als Partner anderer Mächte nicht beweisen.

Ähnliches gilt auch für die Kontakte mit Ägypten. Zwar hat schon im 15. Jahrhundert v. Chr. Thutmose III. ein wertvolles Gefäß von einem „Großen aus Tana-

⁷⁹ Edith Porada: The Cylinder Seals Found at Thebes in Boeotia. In: *AfO* 28 (1981–1982), S. 1–78; jetzt außerdem Konstantinos Kopanias: The Late Bronze Age Near Eastern Cylinder Seals from Thebes (Greece) and Their Historical Implications. In: *Athener Mitteilungen* 123 (2008), S. 39–96; K. Kopanias historische Folgerungen überzeugen aus den oben skizzierten Gründen nicht immer.

⁸⁰ Vgl. Eder: Überlegungen (wie Anm. 36), S. 25 f.

⁸¹ William L. Moran: *The Amarna Letters*. Edited and Translated. Baltimore 1992, S. 14 (Nr. 7), S. 16 f. (Nr. 8); vgl. Cline: 1177 B.C. (wie Anm. 77), S. 58.

ja“ erhalten.⁸² Aber dessen genaues Profil und die Umstände bleiben im Dunkeln. Nichts deutet auf offizielle Beziehungen zwischen zwei Höfen. Ebensogut kann ein mächtiger Seefahrer aus Tanaja den Kontakt zum erfolgreichen Pharao gesucht haben, der sich in seiner Annaleninschrift gern rühmte, dass sich nunmehr sogar solche Exoten offenkundig seiner Herrschaft unterwarfen.

Selbst unter Echnaton fehlen Zeugnisse für direkte Beziehungen: In den zahlreichen sogenannten Amarna-Briefen, einer Sammlung von Schreiben an den Pharao in fremden Sprachen, haben Mykenener keine Spuren hinterlassen.⁸³ Man kann nicht ausschließen, dass mykenische Noten an den Pharao verloren gegangen sind. Zu beweisen ist das nicht – und man wird festhalten dürfen, dass ein intensiver Austausch wohl kaum zufällig ganz untergegangen wäre. Genau auf einen solchen Austausch aber scheinen nun zahlreiche Funde vor allem, aber nicht nur in Mykene hinzuweisen, die mit Amenhotep III. zu verbinden sind.⁸⁴ Insgesamt zeigen sie zusammen mit der schon besprochenen Ortsnamenliste, dass dieser Pharao den Mykenern vergleichsweise viel Aufmerksamkeit geschenkt hat. Enge Beziehungen oder auch nur regelmäßige Kontakte lassen sich jedoch auch für ihn nicht nachweisen. Gerade die spektakulärsten Funde bleiben in dieser Hinsicht ambivalente Zeugnisse. Das gilt besonders für die in Mykene gefundenen Fayence-Platten, die in ihrer spezifischen Form in Ägypten keine Parallelen haben. Obwohl die Hieroglyphen korrekt gezeichnet sind, gibt es Anzeichen dafür, dass das Material der Platten aus Griechenland stammt.⁸⁵ Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die Fundkontexte zu jüngeren Schichten gehören als denen aus der Zeit Amenhoteps III. Insgesamt wird man nicht bestreiten können, dass Amenhotep III. in repräsentativen Zusammenhängen wie sonst kein Pharao der Bronzezeit geschätzt wurde. Wie das mit seinem Bild bei den Mykenern seiner Zeit zusammenhing, muss aber offen bleiben. Ansichten, er habe gegen das wiedererstarkende Hethiterreich eine Allianz auch mit Mykene schmieden wollen, entbehren einer soliden Basis.

Eine kritische Durchsicht der schriftlichen und der archäologischen Zeugnisse führt also zu dem Ergebnis, dass ein Königtum für die Mykenener, gar ein gesamtmykenisches Königtum, nicht bezeugt ist. Die außergriechischen Quellen erweisen sich in dieser Frage als höchst ambivalent. Die Linear B-Überlieferung und die archäologischen Funde und Befunde auf Kreta und auf dem Festland machen es wahrscheinlicher, dass es weder regional noch insgesamt ein mykenisches Kö-

⁸² Urkunden des ägyptischen Altertums. Abt. IV. Hg. von Georg Steindorff, bearb. von Kurt Sethe. Leipzig 1907, S. 733, Z. 4–7 (Tribut von Tnj).

⁸³ Konstantinos Kopanias: From the Mythical Atreus to the Ruler Attarisiya. Aegean Kingship in the Late Bronze Age through the Prism of Near Eastern Texts. In: Ivonke Kaiser/Ourania Kouka/Diamantis Panagiotopoulos (Hg.): Ein Minoer im Exil. Festschrift zum 65. Geburtstag von Wolf-Dietrich Niemeier. Bonn 2015, S. 211–222, bes. S. 216f.

⁸⁴ Jorrit M. Kelder: Royal Gift Exchange between Egypt and Mycenae. In: American Journal of Archaeology 113 (2009), S. 339–352, bes. S. 340; Cline/Stannish: Sailing (wie Anm. 62).

⁸⁵ Bryan E. Burns: Mycenaean Greece, Mediterranean Commerce and the Formation of Identity. Cambridge 2010, S. 20–29.

nigtum gegeben hat. Auch die Mykener scheinen wie die späteren Griechen zwar viel von ihren Nachbarn gelernt, dabei aber einen sehr eigenständigen Weg der Gestaltung des Zusammenlebens gewählt zu haben.

Abstract

Archaeological research has shown that the Mycenaean world lacks clues as to a representative depiction of the ruler (*missing ruler*). Methodical considerations suggest that the image of the ruler, as presented by scientists, is strongly influenced by historic-genetic or typecasting presumptions. It is against this background that the relevant sources are re-examined.

Admittedly, the Linear B-texts mention a /wanax/, referring to a “master”; however, analysis leads to the conclusion that it is not a ruler, but rather a god who is identified as master of the palace. Structural considerations, archaeological findings, and scrutiny of Egyptian and Hittite sources confirm this thesis. At the same time it becomes evident that the sources do not provide sufficient evidence to support the recent, widely supported assumption that the Mycenaean world was ruled by one single integrated “palace state”.

All in all it is worth pointing out that the idiosyncrasies of the political, social, and cultural order should be more clearly delineated from conditions prevalent in other parts of the oriental and (future) Greek worlds.

